**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber
**Band:** 14 (1938-1939)
**Heft:** 10

**Artikel:** Gastfreundlichkeit
**Autor:** Guggenbühl, Helen
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1066878

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Gast-freundlichkeit

*Von Helen Guggenbühl*

Ist die Schweiz wirklich das gastfreundliche Land, als das sie sich bezeichnet ? Gewiss, wir haben einen entwickelten Fremdenverkehr, und unsere Hotels stehen den Besuchern stets « gastfreundlich » offen. Es ist wahr, wir sind im allgemeinen freundlich mit den Ausländern. Wir geben ihnen gerne Auskunft, und wenn Prospekte, die für unser Land werben, die Schweiz als die gastfreundliche Schweiz rühmen, so haben sie recht, denn wir sehen die Fremden gerne bei uns.

Wie aber steht es mit jener Gastfreundschaft, bei der wirtschaftliche Interessen keine Rolle spielen ? Wie verhalten wir uns denn untereinander ? Haben wir für unsere Freunde und Bekannten ein offenes Haus, wo man gerne und zwanglos ein und aus geht ?

In unseren Schweizerstädten gibt es schöne Aussenquartiere mit zahllosen komfortablen Villen. Die meisten besitzen einen eigenen Garten und viele Zimmer, viel mehr, als eine Familie für sich allein nötig hat.

Es erstaunte mich als junges Mädchen bei abendlichen Spaziergängen im Zürichbergquartier immer wieder, wie merkwürdig menschenleer die doch wohl zum Bewohnen bestimmten Häuser dalagen. Bei diesen Prachtsbauten (Typus: drei Wohnräume im Parterre, wie die Liegenschaftsagenten sagen) war selten mehr als ein einziges Wohnzimmer beleuchtet. Fast nie sah man ein Gartenfest, das sich in den herrlichen Gärten abwickelte, und Abend für Abend lagen die schönen Behausungen in tiefster Stille.

Der schweizerische Baukomfort würde vielen Leuten die Möglichkeit einer Geselligkeit grössten Stils geben. Es kommt aber selten dazu.

Unsere Vorortsvillen, aber auch unsere Drei- und Vierzimmerwohnungen gleichen Schneckenhäusern, in die sich der häusliche Schweizer zurückzieht, um in tiefer Abgeschlossenheit seine freien Stunden zu verbringen. Gastfreundschaft und Geselligkeit sind bei uns seltene Pflanzen. Trotz scheinbar günstiger äusserer Bedingungen gedeihen sie schlechter als in andern, meistens ärmeren Ländern. Wieso eigentlich ? Es ist sicher nicht richtig, wenn man behauptet, der Grund liege in unserm Volkscharakter. Noch vor hundert, ja noch vor siebzig Jahren war der gesellige Verkehr bei uns viel mehr entwickelt, als er heute ist. Und welch intensives geselliges Leben pflegen auch heute noch bei uns die Kinder !

Nein, dieses isolierte Dasein, das wir führen, hat etwas Unnatürliches. Nie-

mand fühlt sich richtig glücklich dabei. Fast alle leiden unter einer gewissen Vereinsamung, und doch ist es schwer, ihr zu entgehen.

Fragen Sie ein Ehepaar: « Inwiefern hat sich Ihr Leben anders gestaltet, als Sie es sich vor Ihrer Verheiratung vorstellten ? » Die meisten werden feststellen: Wir haben viel weniger geselligen Verkehr, als wir dachten.

Worin liegen die Gründe des Misserfolges ?

Man begann doch mit den besten Vorsätzen. Von den drei Zimmern musste selbstverständlich eines als Gastzimmer benutzbar sein, zum allermindesten aber richtete man im Wohnzimmer eine praktische Couch ein, die in ein Bett verwandelt werden konnte. Am Anfang kamen auch hie und da Logisbesuche, Verwandte oder ein Freund. Man freute sich darüber, und die Couch erfüllte mit Erfolg ihre verborgene Bestimmung. Dann wuchs die Haushaltung, und damit wuchsen auch die Familienpflichten und Sorgen. Besuche wurden etwas unbequem.

Eine Zeitlang hielt man zwar immer noch bestimmte Dauervorräte für unerwartete Gäste, wie man das in Zeitschriften gelesen hatte. Aber die unerwarteten Gäste kamen immer seltener, und die Vorräte mussten schliesslich in der regulären Küche Verwendung finden.

Auch die Couch wurde jahrelang nicht mehr als Bett benutzt, denn niemand kam zum Übernachten, und zuletzt brauchte man alle Bettstätten notwendig für die eigene Familie.

Als man sich später, am Ende eines langen Winters, etwas vereinsamt fühlte, erinnerte man sich der früheren guten Vorsätze. Man gab sich einen Ruck. Ein befreundetes Ehepaar wurde zum Nachtessen eingeladen. In geziemender Zeit erfolgte die Gegeneinladung. So ging es eine Zeitlang hin und her, man empfand den Zwang der Einladungen immer mühsamer. Die Zwischenräume wurden grösser, bis auch dieser Verkehr ganz sachte wieder einschlief und beide Familien für sich dahinlebten wie zuvor.

Nach einiger Zeit wurden von neuem ähnliche Versuche unternommen. Einmal probierte man es mit Einladungen nach dem Nachtessen, aber auch das wollte nicht recht in Fluss kommen. Die Konversation schleppte sich recht mühsam dahin. Die Gäste taten furchtbar förmlich und steif.

Dann forderte man die Verwandten und Freunde auf, doch etwa unangemeldet zu kommen, am Sonntag sei man immer zu Hause. Aber jahraus, jahrein kam niemand, ohne speziell eingeladen zu werden.

Der Grund des Versagens liegt sicherlich nicht in Äusserlichkeiten.

In den Frauenbeilagen der Tages-

Du schabst den Bart Dir angenehm
mit Steinfels guter Zephyr - Crème.

Spindel
St. Peterstr. 11, Zürich
Orell Füsslihof
Tel. 33089

**Ein Besuch lohnt sich immer**
Stoffe. Teppiche, Wolle, Bänder, Spitzen, Decken, Stickereien, Glas, Keramik, Holz, Metall, Spielwaren usw.
**Schweizer Kunstgewerbe und Heimarbeit**

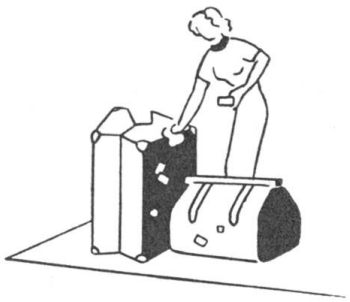
zeitungen und in Familienblättern werden immer wieder Rezepte für die häusliche Geselligkeit gegeben. Da wird erklärt, dass es wichtig sei, den Tisch recht festlich zu decken. Es wird gezeigt, wie man mit wenig Geld die reizendsten belegten Brötchen für den Nachmittagstee herstellen kann und wie in der Erdbeerzeit eine Erdbeerbowle unter den Gästen allgemeines Entzücken hervorruft.

Das ist alles schön und recht, aber das Beherrschen dieser technischen Schwierigkeiten genügt nicht, wenn dabei die Hauptsache vernachlässigt wird, ohne die wirkliche Gastfreundschaft auch bei der kunstvollsten Vorbereitung nicht gedeihen kann.

Die Geselligkeit braucht als natürlichen Nährboden eine ganz bestimmte Beziehung zwischen den Mitmenschen. Dann ergibt sie sich von selber. Fehlt aber diese Beziehung, so kann man mit allen organisatorischen Massnahmen nichts erreichen. Das Grundgefühl, das zur Entfaltung der Geselligkeit nötig ist, ist das Gefühl des Verbundenseins. Es lässt sich nicht erzwingen. Seine Hauptwurzel liegt wahrscheinlich in der Religion. Es ist kein Zufall, dass mit dem Zurückgehen der religiösen Haltung eine immer stärkere Isolierung des einzelnen Menschen eintrat und gleichzeitig die Geselligkeit und Gastfreundschaft erstarb.

Wenn wir uns deshalb für unsere Geselligkeit etwas vornehmen wollen, so kann es nur das sein: unsern Gästen mit möglichst grosser Liebe und Freundlichkeit entgegenzutreten.

Es genügt nicht, dass die Gastgeberin korrekt ist. Erst wenn der äusseren Freundlichkeit die innere gute Einstellung entspricht, fühlt sich der Gast richtig wohl, so wohl, dass er mit der Zeit auch uneingeladen wieder kommt. Wichtiger als alle Hors-d'œuvre-Platten ist die Sympathie, in welche sich der Eingeladene in unserm Hause eingehüllt fühlen muss. Das Geheimnis des Misserfolges der meisten geselligen Anstrengungen liegt darin, dass es der Gastgeber und die Gastgeberin an der freundlichen

Wie neu werden unansehnliche Koffer, wenn sie mit Büffel-Glanz-Wichse gereinigt u. geglänzt sind.

Wo Fussböden zu pflegen, Türen, Gesimse, Treppengeländer usw. zu reinigen und zu glänzen sind, hilft Büffel-Glanz-Wichse, deshalb ist sie so billig, weil sie überall verwendet werden kann.

Bitte machen Sie einen Versuch!

Büffel-Glanz Brillant Buffle

Allerweltswichse!

In weiss und gelb in Dosen zu Fr. -.95 1.70 u. 3.20 in allen einschl. Geschäften erhältl. Große Kessel Spezialpreise.

Wärme fehlen lassen. Erst unter den wärmenden Strahlen der Sympathie schmelzen die harten Krusten der Konvention, welche die Leute steif und unnahbar machen. Dann wird es gemütlich, und nur wenn es gemütlich ist, ist es angenehm.

Es scheint mir, die Geselligkeit unseres Bürgertums sei zu sehr an ausländischen Vorbildern orientiert. Irgendwie schweben manchen von uns die Umgangsformen der großstädtischen Salons vor, jener Art von Geselligkeit, deren Grundlagen Repräsentation und Esprit bilden. Sicher war die Geselligkeit, wie sie in den Pariser Salons früher gepflegt wurde, in ihrer Art interessant, in unseren ganz anderen Verhältnissen aber muss sie zur lächerlichen Karikatur werden.

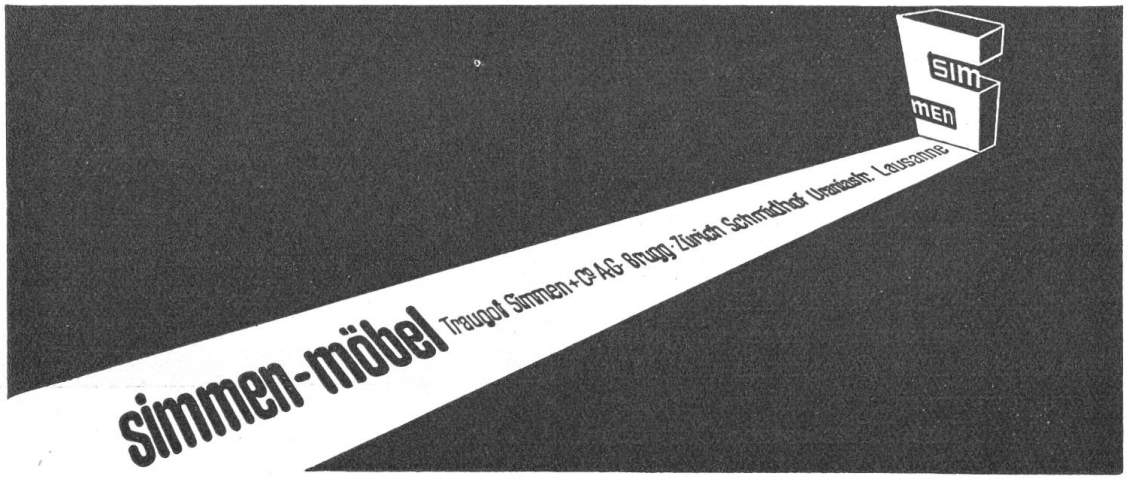
Bei uns ertötet die Repräsentation jede wahre Geselligkeit. Wenn die Gastgeberin ihren Gästen ein kleines, nobles Theater vorspielt, hat das zur Folge, dass ein allgemeiner Kampf um die grössere Geltung entsteht. Jeder will den andern übertrumpfen. Der eine erzählt von seinem zweiten Wagen, der andere von seiner Reise nach Indien und der dritte, der mit nichts Derartigem plagieren kann, von seinen sportlichen Grosstaten. Damit hört aber jede Gemütlichkeit auf.

Eine Wiederbelebung der Geselligkeit wäre vielleicht am ehesten möglich, wenn wir uns wieder mehr an die gute schweizerische Tradition halten würden, an Traditionen aus Gegenden und Zeiten, wo die Geselligkeit noch kein Problem war.

Was gibt es Schöneres als unsere ländlichen Stubeten, wo Bekannte und Verwandte aus dem Umkreis ohne jede Vorbereitung sich versammeln, wo erzählt und wo vor allem viel gesungen wird ? Natürlich wird es niemandem einfallen, künstlich ländliche Sitten in die Stadt oder Bräuche vergangener Zeiten einfach in die Gegenwart zu verpflanzen. Sicher aber ist, dass diese und ähnliche Formen der Geselligkeit uns auch heute noch im Grunde viel besser entsprechen als das Nobeltun, das man vom Ausland übernommen hat. Das heisst nicht, dass es formlos zugehen müsse, durchaus nicht. Doch müssen die Formen so sein, dass sie uns entsprechen.

Ist es nicht zumindest etwas merkwürdig, auch bei uns vor dem Essen Aperitifs oder sogar Cocktails zu servieren, eine ausländische Unsitte, nur dazu angetan, den gesunden Appetit zu verderben ? Es mag für andere Länder recht sein, wenn die « Herren » die « Damen » zu Tisch führen; hier aber sind solche Zeremonien einfach lächerlich.

Bei den ländlichen Stubeten wird gesungen. Könnten nicht auch wir probieren, wieder etwas mehr zu singen ? Repräsentation tötet, der Geist macht lebendig. Eine gemeinsame geistige Tätigkeit hilft wie nichts anderes die Gegensätze und Interessen zu überbrücken. Wenn wir mit unseren Freunden singen,



Musik treiben, wenn wir Gedichte vorlesen, so wie es unsere Urgrossmütter getan haben, so wird das Gemeinschaftsgefühl viel mehr gesteigert als durch ein noch so gutes Essen. Vielleicht geniert man sich am Anfang, aber bald ist diese falsche Scham überwunden.

Alles Repräsentative ablehnen, heisst nicht, etwas Festliches ablehnen, im Gegenteil. Echte Feste kann man nie genug feiern. Wir empfinden unser Leben gerade deshalb so monoton, weil es an echten Festen fehlt. Nur wäre es für unsere Geselligkeit gut, wenn wir die beiden grundsätzlichen Arten stärker trennen würden: die festliche und die gewöhnliche.

Ein Gast kann nur dann unaufgefordert immer wieder kommen, wenn er sicher ist, dass wirklich keine Umstände gemacht werden, wenn wir ihn mit Liebe und Freundlichkeit, aber ohne besonderes Getue empfangen und ihn wirklich so behandeln, als wäre er einer von der Familie.

Daneben aber sollten die festlichen geselligen Anlässe einen Charakter haben, der sich betont vom Alltag unterscheidet. Eine festliche Einladung besteht nicht nur darin, dass man dem gewöhnlichen Essen ein Hors d'œuvre vorausgibt und den schwarzen Kaffee mit Kuchen, statt ohne Kuchen serviert. Ein Fest muss ganz anders sein und in Gegensatz zum Alltag stehen. Es muss sich weniger durch Aufwand an leeren Äusserlichkeiten als durch Aufwand an etwas Geist und Schönheit auszeichnen.

« Kommt bald wieder, in diesen schlechten Zeiten muss man um so mehr zusammenhalten », sagte uns ein Freund beim Verlassen seines Hauses. Wir empfinden wohl alle ähnlich. Je bewegter die Zeiten, um so grösser ist das Bedürfnis nach Zusammenschluss. Wir wissen, in welcher Richtung wir gehen müssen, um auch unter uns eine neue Gastfreundschaft aufleben zu lassen. Allerdings — das Wissen allein genügt nicht.